

**Selbstbestimmte Zwangsverhältnisse.  
Über das Unbehagen in der Wachstumskultur**  
Stephan Lessenich

Demokratisch-kapitalistische Gesellschaften sind in ihrer Funktionsfähigkeit auf geradezu schicksalhaft anmutende Weise an die beständige Gewährleistung von ökonomischem Wachstum angewiesen. Materielle Wachstumswänge bestimmen ihre gesamte Institutionenordnung, sie prägen kollektive Muster der Lebensführung ebenso wie individuelle Alltagspraktiken – und übersetzen sich damit in eine kulturelle Rationalität, die die Reproduktion der modernen Gesellschaft *als Wachstumsgesellschaft* maßgeblich stützt und mit vorantreibt. Am Wachstum hängt, zum Wachstum drängt alles: So ließe sich die Quintessenz des demokratischen Kapitalismus und seiner Funktionsweise umschreiben.

»Wachstum« bezeichnet jedoch nicht nur ein Strukturmerkmal, sondern auch eine Praxisform kapitalistischer Gesellschaften. »Strukturlogiken« setzen sich nicht als solche durch, sondern vermittelt über das konkrete Handeln real existierender Akteure. Das moderne *Wachstumssubjekt* ist »Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse« (Marx) – und als solches gleichermaßen Getriebene\*r und Treibende\*r derselben. In ihren sozialen Handlungsorientierungen und subjektiven Wertmaßstäben sind die Bürger\*innen demokratisch-kapitalistischer Gesellschaften von Kopf bis Fuß auf Wachstum eingestellt – sie sind in ihren alltäglichen Lebensvollzügen auf vielfältigste Weise in eine »Kultur des Wachstums« eingebunden.

Die demokratisch-kapitalistische Wachstumsgesellschaft schafft mithin allenthalben Abhängigkeiten: Sie ist eine Gesellschaft selbstaufgelegter Zwänge. Im Sinne einer kritischen Theorie der Gesellschaft verweist dieser Zusammenhang *selbstbestimmter Zwangsverhältnisse* auf die Dialektik des Wachstums – und möglicherweise auch auf Wege aus der Wachstumsfalle. Die Funktionsfähigkeit des demokratischen Kapitalismus bzw. der kapitalistischen Demokratie wird tendenziell problematisch, wenn den sozialen Akteuren ihre (durchaus asymmetrische) Abhängigkeit von dem ihre Lebensform prägenden, historisch-konkreten wachstumsgesellschaftlichen Arrangement bewusst wird: Wenn also Wachstum kurz- oder gar längerfristig ausbleibt – und wenn die sozialen und ökologischen Kosten des Wachstums bzw. seiner Wiederherstellung schlicht nicht mehr zu verleugnen sind. In eben solchen Zeiten, so meine Diagnose, befinden wir uns gegenwärtig: Das »Spiel mit dem Wegdenken« (Achingner) wird zunehmend prekärer, die soziale Machtressource des *Nicht-Wissen-Müssens* – die Möglichkeit, den vielfältig zerstörerischen Folgen der Wachstumsgesellschaft mit einer Mischung aus Ignoranz, Indifferenz und Indolenz zu begegnen – beginnt bis in die »Mitte« der Gesellschaft hinein zu schwinden.